

Die Entwicklung des Deutschen zur Schrift- und Standardsprache*

Irmgard
Elter

Università di Bologna

Die Entwicklung einer Schrift- bzw. Standardsprache vollzieht sich in der Regel in zwei grundsätzlich unterschiedlichen Schritten. Beim ersten wird die Vorherrschaft einer fremden Schriftsprache überwunden, beim zweiten wird die regionale Sprachvielfalt beseitigt. Während sich Sprachbezeichnungen wie *italiano*, *english*, *français* auf den Namen eines Volkes oder Volksstammes beziehen, geht das Adjektiv *deutsch* etymologisch auf die lateinische Form *theodiscus* in der Karolingerzeit zurück und steht für die Volkssprache im Gegensatz zum Latein. Erst später, im 11. Jahrhundert, bezeichnet das althochdeutsche *diutisc* (wörtlich „volksmäßig“, aus ahd. *diot* „Volk“ + *-isc* als Adjektivendung) neben der Sprache auch das Volk und das Land. In der Sprachbezeichnung *deutsch* selbst spiegelt sich also schon der erste wichtige Schritt auf dem Weg zur Entwicklung einer eigenständigen Sprache wider, dem Loslösungsprozess des Deutschen von der Schriftsprache Latein. Der zweite Schritt, die Überwindung der regionalen Sprachvielfalt, war aufgrund der plurizentrischen Struktur des deutschen Sprachraums ein sehr langwieriger Prozess, denn anders als z.B. für das Italienische, bei dem sich ein Dialekt, das Toskanische durchgesetzt hat und die Basis der italienischen Standardsprache bildete, lässt sich bezüglich der deutschen Sprache eine plurizentrische Entwicklung

beobachten, bei der keine einzelne regionale Schreibsprache die Basis der heutigen Standardsprache darstellt, sondern viele Schreiblandschaften an diesem Ausgleichsprozess beteiligt waren.

Die deutsche Sprache ist heute Amtssprache in Deutschland (78 Millionen Sprecher), Österreich (7,6 Millionen), Liechtenstein (28.000), Luxemburg (370.000, neben Letzeburgisch und Französisch) und in der Schweiz (4 Millionen, neben Französisch, Italienisch und Rätoromanisch) und geschützte Minderheitensprache in Südtirol (280.000), in einigen Kantonen Ostbelgiens (66.000) und in den südlichen Bezirken Jütlands in Dänemark (20.000). Außerdem ist Deutsch im Osten Frankreichs, in Polen, in Rumänien, in der ehemaligen Sowjetunion und in außereuropäischen Auswanderungsländern wie den USA, Argentinien, Brasilien und Kanada verbreitet.

Texte in deutscher Sprache gibt es seit dem 8. Jh. n. Chr., auch wenn von Standardsprache erst mehr als 1000 Jahre später gesprochen werden kann. In der Regel wird die Geschichte der deutschen Sprache in vier, bzw. fünf Perioden eingeteilt, und es wird unterschieden zwischen Althochdeutsch (750 – 1050), Mittelhochdeutsch (1050 – 1350), Frühneuhochdeutsch (1350 – 1650), Neuhochdeutsch (1650 – 1950) und Gegenwartsdeutsch. Für die Entwicklung des Deutschen zur Schrift- und Standardsprache sind vor allem das Frühneuhochdeutsche (Schriftsprache) und das Neuhochdeutsche (Standardsprache) wichtig. Es soll hier aber auch kurz auf die vorhergehenden Perioden eingegangen werden, vor allem unter historischen und sprachsoziologischen Aspekten, die für die Entwicklung und Standardisierung des Deutschen von Bedeutung waren.

Die Herausbildung der deutschen Sprache beginnt mit dem Ende der Völkerwanderung, und die Verkehrsgrenzen zwischen den einzelnen Stämmen und Völkern entwickeln sich allmählich zu Sprachgrenzen. Die entscheidende Veränderung gegenüber den Sprachverhältnissen in germanischer Zeit besteht in einer Veränderung des Konsonantensystems, der sogenannten zweiten oder (alt)hochdeutschen Lautverschiebung, die, wie allgemein angenommen, schon um 500 n. Chr. im Alpengebiet einsetzte und sich vom 6. Jh. an unregelmäßig nach Norden, bis zur sog. *Benrather Linie* oder *maken/machen-Linie*, die vom Westen, knapp nördlich von

Köln bis nach Osten bei Frankfurt an der Oder verläuft, ausbreitete, und die die süd- und mitteldeutschen Mundarten, zusammenfassend Hochdeutsch genannt, von den übrigen westgermanischen Dialekten und dem Niederdeutschen absonderte. Diese Lautverschiebung betraf vor allem die germanischen stimmlosen Verschlusslaute *p, t, k*, die je nach ihrer Stellung im Wort entweder in die entsprechenden Spiranten *f, s, ch* oder in die für die deutsche Sprache typischen Affrikaten *pf, ts, kch* verschoben wurden.

Die Bezeichnung „Hochdeutsch“ verweist hier auf die geographische Struktur des deutschsprachigen Raums mit den Alpen im Süden im Gegensatz zur Ebene im Norden, in der Niederdeutsch gesprochen wurde. „Hochdeutsch“ hatte zu dieser Zeit noch keine wertende Bedeutung im Sinne von „gutes“, „gebildetes“ Deutsch.

Wie schon an der Etymologie des Wortes *deutsch* deutlich wurde, gab es in der Anfangsphase der deutschen Sprache eine starke Beeinflussung durch das Lateinische. Latein war über mehrere Jahrhunderte hinweg die Sprache der Verwaltung, der Gelehrten und vor allem der Kirche, und so stehen auch die ersten deutschen Texte im Dienste der Kirche und der Missionisierung. Um die Christianisierung seines Reiches durchzuführen, ließ Karl der Große (768-814) im Rahmen seiner Reichs- und Kulturpolitik wichtige religiöse Texte, wie das Vaterunser, das Glaubensbekenntnis und Beichtformeln in die jeweilige Volkssprache übersetzen. In den großen Klöstern des Reichs wurden diese Texte in die jeweilige Schreibsprache, bzw. den jeweiligen Schreibdialekt übertragen. Dabei wurde durch Lehnwörter und Lehnbildungen eine große Anzahl abstrakter Wörter religiösen und philosophischen Inhalts geschaffen oder germanische Wörter im Sinne der christlichen Lehre nach lateinischem Vorbild umgedeutet. Im Dienst des Lateinischen bzw. des Lateinunterrichts in den Klosterschulen standen auch andere Texte, wie das erste Literaturdokument in deutscher Sprache, der *Abrogans*, eine Übersetzung eines spätantiken lateinischen Synonymenwörterbuchs, die um 770 im oberdeutschen Sprachgebiet unter Mitarbeit Bischof Arbeos von Freising entstand. Gegen Ende der althochdeutschen Periode, um das Jahr 1000, bekommt durch den St. Gallener Mönch Notker Labeo die Einstellung zur Volkssprache eine neue Qualität, denn dieser nimmt in seinen Übersetzungen erstmals Rücksicht auf ein nicht lateinkundiges

Publikum. Man kann jedoch für diese Zeit noch nicht von einer einheitlichen Sprache ausgehen, sondern muss verschiedene Stammesdialekte mit fließenden Grenzen annehmen. Diese sind das Alemannische, Bairische, Fränkische, Thüringische und Langobardische.

Die vermehrte Entstehung nichtlateinischer Texte im Hochmittelalter und ihre Ausbreitung in den verschiedensten Bereichen ist eine gemeineuropäische Erscheinung, und so besinnt man sich nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern z.B. auch in Italien und Frankreich in dieser Zeit verstärkt auf die Volkssprache. Mit dem Aufblühen des Feudalismus entstand eine neue weltlich-ritterliche Kultur, deren Träger anfangs der Adel, später zunehmend das städtische Bürgertum waren, auch wenn es zu Beginn dieser Epoche noch eine Ausnahme war, wenn ein Ritter lesen und schreiben konnte, wie Hartmann von Aue zu Beginn des „Armen Heinrich“ schreibt: *Ein ritter sō gelēret was / daz er an den buochen las.* Die deutsche Sprache stand jedoch nicht mehr, wie noch im Althochdeutschen, allein im Dienst der Kirche und der schulischen Unterweisung, sondern entwickelte sich allmählich zur Sprache des Rechts, der Verwaltung, des Handels, der Mystik und vor allem der Literatur.

Die Sprache der höfischen Epik und Lyrik kann zwar, was Stil und Wortschatz betrifft, als erste überregionale Sprachstufe angesehen werden, sie ist es jedoch nicht in Bezug auf graphische, phonetische und morphologische Aspekte, in denen sie regionale Gebundenheit aufweist. Man kann die mittelhochdeutsche Literatursprache auch deshalb nicht als Vorstufe der neuhochdeutschen Schriftsprache ansehen, wie es früher oft angenommen wurde und wie die Ausgaben von Grimm und Lachmann zum Teil suggerieren, da diese Sprachform auf eine soziale Schicht und ganz bestimmte Textsorten begrenzt war, ein „stilistisch elitärer Soziolekt mit einem erlesenen Wortschatz“ (von Polenz, *Geschichte* 58). Mit dem Niedergang des Rittertums und der höfischen Literatur verlor dieser auch seine Funktion und Bedeutung. Das Deutsch des Hochmittelalters kann also, obwohl es eine gewisse Tendenz zur überregionalen Einheitssprache zeigt, noch nicht als solche angesehen werden, sondern besteht vielmehr aus einer Vielzahl geschriebener Dialekte, auch wenn es erste Ausgleichstendenzen durch den Rückzug des Stammesdenken und durch zunehmende Sprachkontakte mit anderen Gegenden und Ländern gab, die

zum Teil religiös, durch Pilgerfahrten und Kreuzzüge, zum Teil wirtschaftlich durch zunehmende Handelsbeziehungen bedingt waren.

Während das Althochdeutsche hauptsächlich in Form der verschiedenen Dialekte durch den geistlichen Stand und das Mittelhochdeutsche in erster Linie durch die Kunstsprache des höfischen Rittertums überliefert ist, so ist das Frühneuhochdeutsche vor allem durch die Sprache der Städte geprägt, für deren geistige und wirtschaftliche Mobilität die Schriftlichkeit unerlässlich war. Die Städte waren Zentren für die Verwaltung, die ihren Ausdruck in den Sprachen der verschiedenen Kanzleien fand, des Handels und der Bildung. In den städtischen Elementarschulen kam man den Erfordernissen der städtebürgerlichen Schriftlichkeit für Verwaltung, Rechtswesen, Handwerk und kaufmännische Buchführung entgegen, und die ersten Universitätsgründungen, später als z.B. in Italien, fanden nicht zufällig zu Beginn dieser frühbürgerlichen Epoche statt (Prag 1348, Wien 1365, Heidelberg 1386). Die städtischen Lebensformen, zusammen mit mediengeschichtlichen Aspekten, wie der Einführung des Papiers und der Lesebrille, führten seit der Mitte des 14. Jahrhunderts zu einer Schreib- und Lese-Expansion, die durch die Einführung des Buchdrucks seit der Mitte des 15. Jahrhunderts noch verstärkt wurde.

Ein anderer wichtiger Aspekt dieser Zeit, der mit der zunehmenden Bedeutung der Städte einhergeht und der die Entwicklung der deutschen Sprache nachhaltig beeinflusst hat, war die territorialstaatliche Zersplitterung nach dem Untergang des staufischen Kaiserreichs. Über lange Zeit fehlte ein Zentrum für die Entstehung eines deutschen Nationalstaates, was die Entwicklung einer deutschen Nationalsprache bis ins späte 18. Jahrhundert verzögerte. Jedes Land hielt in der Regel an seinen Sprachgewohnheiten fest, und die heutigen Dialektgrenzen stimmen zum großen Teil noch mit den damaligen Territorialgrenzen überein.

Wichtig für die Entwicklung der deutschen Sprache in dieser Zeit ist auch die Vergrößerung des Sprachraums durch die sog. Ostkolonisation. Schon seit dem Ende der althochdeutschen Zeit, vor allem aber vom 12. bis 14. Jahrhundert besiedeln Auswanderer vor allem aus dem niederdeutschen, mittelfränkischen, ostfränkischen und bayrischen Raum die Gebiete östlich der Elbe und Saale, die Gebiete Mecklenburg, Brandenburg, Pommern, Schlesien und Ostpreußen. Dadurch wurde der

deutsche Sprachraum stark ausgeweitet und der politische Mittelpunkt verlagerte sich aus den mittleren Reichslanden in Richtung Osten.

Diese historischen und sprachsoziologischen Voraussetzungen haben die Entstehung einer überregionalen Sprache im deutschen Sprachraum nachhaltig geprägt. Zum einen wurde die Notwendigkeit einer überregionalen Gebrauchssprache sowohl für den Schriftverkehr der fürstlichen und kaiserlichen Kanzleien als auch für den Handel des aufsteigenden Bürgertums immer notwendiger, zum anderen hat die kleinstaatliche Zersplitterung diesen Prozess nachhaltig behindert. Die Vorbereitungszeit der Entstehung der deutschen Standardsprache ist daher von einer stark plurizentrischen Entwicklung gekennzeichnet, durch regionale und überregionale Vereinheitlichung und Ausgleich von verschiedenen Schreibsprachen.

Um 1500 gab es im deutschsprachigen Raum fünf größere Schreiblandschaften, die an diesem Prozess beteiligt waren. Es handelt sich zwar noch nicht um Schreibsprachen mit einem festen, normierten System, aber doch mit deutlichen Ansätzen zur überregionalen Vereinheitlichung, zur Aussonderung bestimmter Varianten, die sich besonders in den Bereichen der Phonemik, Graphemik - vor allem in der das frühneuhochdeutsche Sprachsystem charakterisierenden Monophthongierung und Diphthongierung - und in der Flexion äußerten.

Am frühesten vorbildlich, vor allem durch den frühen Übergang Süddeutschlands vom Lateinischen zum Deutschen in der Rechtssprache, war im Südosten das Ostoberdeutsche, auch *Gemeine Deutsch* genannt, das auf bairisch-österreichischer und ostfränkischer Grundlage basierte und durch die kaiserlich-habsburgische Kanzlei in Wien, die oberdeutschen Druckereien und die Handelskontoren in Augsburg, Regensburg und Nürnberg gefördert wurde.

Relativ konservativ verhielt sich dagegen die westoberdeutsche Schreibsprache, die noch lange an ihren alemannischen Besonderheiten festhielt. Diphthongierung und Monophthongierung, die wichtigsten Veränderungen bei der Konstitution des neuhochdeutschen Lautsystems, wurden zwar später in die Schriftsprache eingeführt, sind aber bis heute im Alemannischen (Elsass, Südbaden, Vorarlberg, deutschsprachige Schweiz) im Dialekt nicht eingetreten. Dies führte zu einer bis heute bestehenden Diglossie-Situation zwischen Dialekt und Schriftsprache in der deutschsprachigen Schweiz und im Elsass.

Auch die westmitteldeutsche Sprachlandschaft, die die Dialektgruppen Rheinfränkisch, Moselfränkisch und Ripuarisch umfasst, bewahrte zunächst ihre lokalen Besonderheiten, ist aber schon, besonders die Kölner Schreibsprache, gegen Ende des 15. Jahrhunderts teilweise durch die ostoberdeutsche Schreibsprache beeinflusst worden.

Von besonderer Bedeutung für die spätere Entstehung einer nationalen Schriftsprache war das Ostmitteldeutsch, auch *Meißnisches* Deutsch genannt, mit einem relativ einheitlichen Sprachgebrauch der Kanzleien im Gebiet der heutigen Länder Sachsen, Thüringen, Sachsen-Anhalt. Während in der älteren Forschung (Frings) in dem durch die sog. Ostkolonisation erweiterten ostmitteldeutschen Gebiet die Entstehung einer relativ einheitlichen Kolonialsprache durch Ausgleich der verschiedenen gesprochenen Siedlermundarten angenommen wurde, wird in jüngeren Veröffentlichungen die „territorial- und städtegeschichtliche Fortschrittlichkeit dieses nach Süden ebenso wie nach Norden und Osten orientierten Übergangsgebiets“ (von Polenz, *Sprachgeschichte* Bd. 1 173) unterstrichen. Wichtig für den weiteren Verlauf der Standardsprachenentwicklung war, dass sich aufgrund des starken südlichen Einflusses durch das *Gemeine Deutsch* in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. eine „ostmitteldeutsch-ostoberdeutsche Schreiballianz“ (Besch, „Entstehung“ 1790) herausgebildet hat, die als Basis für Luthers weiteres Sprachwirken zu sehen ist.

Jenseits der Benrather Linie und des hochdeutschen Sprachgebiets entwickelte sich in Norddeutschland eine überregionale Schreibsprache, das Mittelniederdeutsche, dessen Blütezeit (ca. 1370 – ca. 1530) verallgemeinernd auch als „Hansesprache“ bezeichnet wird. Durch die starken Verkehrs- und Rechtsbeziehungen zwischen den Hansestädten konnte sich eine einheitliche Verkehrssprache herausbilden, die vor allem in schriftlicher Form existierte, und die im kommerziellen Bereich von den Grenzen der Niederlande bis ins Baltikum galt. Mit dem Niedergang der Hanse um 1500 verliert auch das Mittelniederdeutsche an Bedeutung und wurde trotz seiner weiten Verbreitung und seines starken Einflusses im 16. und 17. Jahrhundert durch das Hochdeutsche verdrängt. Das Neuniederdeutsche existiert nach 1650 nur noch in mündlicher Form in den niederdeutschen Dialekten.

Seit dem 15. Jahrhundert gibt es also erste Ansätze zur Aussonderung von Varianten und zur Konsolidierung eines übergreifenden

Sprachsystems. An diesem Prozess waren viele Schreiblandschaften beteiligt, wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung. Eindeutige Priorität kommt dem östlichen Sprachgebiet zu, zuerst dem Süden, später in Allianz mit dem Ostmitteldeutschen auch dem mittleren Osten. In der jüngeren Forschung wird dem Ostoberdeutschen eine besondere Bedeutung zugemessen als einem sich allmählich entwickelnden südlichen Standard, und man geht davon aus, dass es bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts nur zwei Schriftsprachen mit eindeutigem Trend zur überregionalen Geltung gab, eine schreibsprachliche Koine des Südens, das *Gemeine Deutsch* und eine im Norden, die Hansesprache (Besch, "Standardisierungsprozesse" 188). Beide haben jedoch nur am Rande an den späteren Standardisierungsprozessen mitgewirkt, die vor allem durch die Reformation und das Sprachwirken Martin Luthers eine andere Richtung einschlugen.

Martin Luther kann zwar nicht, wie von Grammatikern und Schriftstellern bis ins 18. Jh. und auch noch in der älteren Forschung (Jungandreas 1947, Schirokauer 1957) oft behauptet wurde, als „Schöpfer“ der neuhochdeutschen Schriftsprache gelten, aber seine Bedeutung für die Herausbildung einer einheitlichen deutschen Schriftsprache durch die Wirkung seiner Bibelübersetzungen (erste Übersetzungen des Neuen Testaments ab dem Jahre 1522) kann nicht bestritten werden. Luther war zwar nicht der erste, der die Bibel in die Volkssprache übersetzt hat, aber seine Übersetzungen waren die ersten, die sich in weiten Kreisen durchgesetzt haben. Nach Besch kann man „vor Luther schlechterdings nicht von nhd. Schriftsprache oder vom nhd. Sprachtypus reden; denn erst durch ihn entscheidet es sich, welche gemeinsprachlichen Tendenzen der Zeit und in welcher Kombination sie zum Zuge kommen“ („Entstehung“ 1788). Auf der Basis der ostmitteldeutsch-ostoberdeutschen Sprachangleichung konnte sich seine Sprache, das Ostmitteldeutsche, gegenüber anderen hochdeutschen Schreibsprachen und besonders gegenüber der Hansesprache im Norden durchsetzen. Zum ersten Mal verbreitet sich ein Text in deutscher Sprache - die Übersetzung des Neuen Testaments - in den verschiedenen hochdeutschen Schreiblandschaften ohne grundsätzlich der jeweiligen regionalen Schreibform angepasst zu werden. Die relative Statik der Schreiblandschaften wurde aufgebrochen und vielleicht, so Besch, „konn-

te nur ein so existenzieller Vorgang wie die Reformation und ein so sakrosankter Text wie die Bibel den überregionalen Durchbruch erzwingen“ („Standardisierungsprozesse“ 191).

Luther wählte für seine Bibelübersetzung, wie er selbst schreibt, die Sprache der sächsischen Kanzlei. Das bedeutet, dass er sich in Bezug auf Phonemik und Graphemik (Monophthongierung und Diphthongierung), Flexion und z.T. Lexik nach der ostmitteldeutschen Schreibsprache, bzw. nach einer Art ostoberdeutsch-ostmitteldeutschen Ausgleichs richtete. Seine Syntax und Wortbildung standen jedoch im bewussten Gegensatz zu dem vom Latein abhängigen und gekünstelten Sprachstil der Kanzleibeamten. In seiner Bemühung um ein für alle verständliches Deutsch verwendet er deshalb auch Aspekte der gesprochenen Sprache, wie z.B. Modalpartikeln, Parataxen, verbale Fügungen, Ellipsen, Sprichwörter.

Entscheidend für die Durchsetzung des Ostmitteldeutschen war dessen relativ rasche Aufnahme im niederdeutschen Raum. Ab der 2. Hälfte des 16. Jhs. fand ein verstärkter Sprachenwechsel vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen statt. Gründe dafür waren nicht allein die Reformation, sondern sozialökonomische Entwicklungen wie vor allem der Untergang der Hanse, aber auch die Einführung des römischen Rechts und die zunehmende Einführung des höher angesehenen Hochdeutschen in den fürstlichen Kanzleien nach der Reichsreform. Diese Sprachersetzung erfolgte allmählich. Sie wurde zuerst von den Fürsten, dann vom Bürgertum und schließlich vom einfachen Volk übernommen und vollzog sich zunächst im offiziellen Bereich und später auch im privaten. Für Peter von Polenz handelt es sich bei dem niederdeutsch/hochdeutschen Sprachenwechsel um eine Frühform von Sprachenpolitik, die „Durchsetzung einer (nur von Oberschichten beherrschten) nicht autochthonen Prestigesprache und die Stigmatisierung der einheimischen Sprache, auf die die Unterschichten angewiesen waren“ (*Sprachgeschichte* Bd. 1 290), zur Folge hatte.

Während sich das Hochdeutsche ostmitteldeutscher Prägung im protestantischen Norden relativ rasch verbreitete, bediente sich die Gegenreformation (1555-1648) im Süden des Oberdeutschen. Der Augsburger Religionsfrieden von 1555 und das Prinzip des *cuius regio, eius religio* führten neben der Territorialisierung der Konfessionen zu einer „Territorialisierung der mit ihnen verbundenen Sprachformen (lutherisches

Deutsch > < rechtläubiges Deutsch)“ (Besch, „Standardisierungsprozesse“ 193). Diese gegenseitige sprachliche Stigmatisierung durch den Konfessionsstreit verzögerte die Verbreitung einer nationalen deutschen Schriftsprache über längere Zeit, und erst nach 1750 kommt es schließlich zu einer abschließenden Bereinigung der Schriftsprache, in der sich zum größten Teil die ostmitteldeutschen Varianten durchsetzten.

In der neueren soziolinguistisch ausgerichteten Sprachgeschichtsschreibung wird bei der Herausbildung einer Schriftsprache/ Standardsprache, bei den Entscheidungen, die zur Aussonderung bestimmter Varianten beim Sprachausgleich geführt haben, unter anderem den Aspekten „Geltungsareal“, also der quantitativ weitesten Verbreitung einer Variante und „Geltungshöhe“, dem höchsten Sprachprestige, besondere Bedeutung beigemessen (Besch, „Entstehung“ 1791).

Durch die rasche Aufnahme des Hochdeutschen ostmitteldeutscher Prägung im protestantischen niederdeutschen Raum „erweiterte sich das Geltungsareal der in der Grundlegungsphase erreichten Form der neuen Schriftsprache in entscheidender Weise“ (Besch, „Entstehung“ 1802), und dem katholischen Oberdeutschland stand so ein flächenmäßig überlegenes ostmitteldeutsch-norddeutsches Territorium gegenüber.

Dass sich die ostmitteldeutsche Schreibsprache schließlich auch im Süden durchsetzen konnte, lag unter anderem auch an ihrer Geltungshöhe, daran, dass schon im 16. Jh., stärker jedoch noch im 17./18. Jh. die Sprache Luthers und das Ostmitteldeutsche im Allgemeinen von Sprachgesellschaften und von Schriftstellern, Lexikographen und Grammatikern vor allem aus den ostmitteldeutschen und norddeutschen Gebieten, als vorbildlich angesehen und propagiert wurde. Vertreter des ostmitteldeutschen Sprachprestiges waren vor allem Martin Opitz (1597-1639), Johann Christoph Gottsched (1700-1766) und Johann Christoph Adelung (1732-1806). Bezeichnend ist auch, dass zu dieser Zeit die Bezeichnung „Hochdeutsch“ eine Veränderung in Richtung des Sprachprestiges erfährt. „Hoch“ bezieht sich nicht mehr auf die geographische Struktur des deutschen Sprachraums, auf den gebirgigen Süden (im Gegensatz zum Niederdeutschen), sondern bekommt eine soziale Konnotation im Sinne von „richtiges“, „gutes“ Deutsch.

Anders als etwa in Frankreich, England und Italien, wo schon im 16. Jh. die Nationalsprachen als Literatur- und Gebrauchssprachen kultiviert

wurden, war diese Entwicklung, obwohl es schon eine deutliche Tendenz zu einer überregionalen Schriftsprache gab, durch die stark plurizentrische Struktur des deutschsprachigen Raums, in dem ein politisches und kulturelles Zentrum fehlte, stark behindert. Das Bewusstsein um die Notwendigkeit einer nationalen Sprachform, um eine richtige, gehobene deutsche Sprache mit kulturellem Prestige verstärkte sich jedoch seit Beginn des 17. Jh. zunehmend. Dieser Sprachkultivierungsprozess wurde von einer sehr kleinen Bevölkerungsschicht des Bildungsbürgertums getragen und fand „unter stark schreibsprachlichen und akademischen Gesichtspunkten und mit teilweise übersteigerten formalen und ästhetischen Ansprüchen“ (v. Polenz, *Sprachgeschichte* Bd. 2 1) statt. Ziel dieser Kultivierung der deutschen Sprache war ihre gesellschaftliche Anerkennung als Literatur- und Wissenschaftssprache.

1617 wurde nach italienischem Vorbild (Accademia della Crusca) die erste deutsche Sprachgesellschaft in Weimar gegründet, die „Fruchtbringende Gesellschaft“, deren Ziel es war, eine deutsche Literatursprache zu schaffen, diese zu normieren und von Fremdwörtern zu reinigen. Resultate dieser Bemühungen sind z.B. Opitz' *Buch von der Deutschen Poeterey* (1624) und das grammatische Werk von Schottelius (1612-1676) *Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haupt Sprache* (1663). Schottelius postulierte nicht so sehr die Vorrangstellung des Ostmitteldeutschen, sondern einen schreibsprachlichen Ausgleichsprozess nach der sog. *Grund- und Kunstrichtigkeit* als Grundlage für die Entstehung des Hochdeutschen.

Die Bemühungen um die Normierung der deutschen Sprache hatten jedoch erst zur Zeit der Aufklärung einen wirklichen Erfolg. Besonderer Verdienst kommt hier Gottsched mit seiner *Grundlegung einer deutschen Sprachkunst. Nach dem Muster der besten Schriftsteller des vorigen und jetzigen Jahrhunderts abgefasset* (1748) zu, der die ostmitteldeutsche Schreibsprache, vor allem die der Gelehrten und Schriftsteller, als ideale Norm darstellt. Gottsched, der zwar das Ostmitteldeutsche, aber nicht ausdrücklich die Sprache Luthers als vorbildlich darstellt, ist es vor allem zu verdanken, dass sich ab Mitte des 18. Jhs. die ostmitteldeutsche Variante der Schriftsprache auch im oberdeutschen Sprachgebiet durchsetzt.

Am Ende der Bemühungen um die Vereinheitlichung und Norm der deutschen Schriftsprache steht der Grammatiker und Lexikograph Adelung, der durch sein fünfbändiges Wörterbuch (1774-81), seine

Sprachlehren für die Schule (1781 und 1782) und seine Orthographielehre (1788) den entscheidenden Schritt zur Durchsetzung des neuhochdeutschen Sprachstandards getan hat. Adeling wurde das „standardsprachliche ‚Orakel‘ für das 18. Jh. und die erste Hälfte des 19.“ (Stedje, 147).

Auf der Grundlage der normierenden Bemühungen der Sprachgesellschaften, der Grammatiker und Lexikographen hat sich die deutsche Sprache schließlich zu einer nationalen Schriftsprache und Literatursprache entwickelt und so kommt auch der Literatur, vor allem den Dichtern der Aufklärung, des Sturm und Drang, der Klassik und der Romantik eine entscheidende Rolle in der weiteren Entwicklung der deutschen Sprache zu.

Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache findet, wie aus der bisherigen Darstellung erkennbar wurde, ausschließlich im Bereich der Schriftlichkeit statt. In der Zeit vor und nach 1500 scheint es zu einer Annäherung der ostmitteldeutschen und ostoberdeutschen Schreibsprachen gekommen zu sein, auf deren Grundlage Luther zu einer Schriftform gelangen konnte, die zunächst im Norden, nach 1750 jedoch auch im restlichen Sprachgebiet übernommen wurde. Die gesprochene Sprache eines Großteils der Bevölkerung war von diesem Standardisierungsprozess jedoch nicht betroffen. Man kann also zu dieser Zeit noch nicht von einer deutscher Standardsprache sprechen, denn Standardsprache bedeutet Polyvalenz, die Ausweitung der normierten Schriftsprache auch auf den Bereich der gesprochenen Sprache.

Zu Beginn des 19. Jh., mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht, erreichte die Schriftsprache auch einen Großteil der Bevölkerung und wird Sprache des öffentlichen Lebens. Die Folge war das Bedürfnis nach allgemein gültigen Normen auch in der Aussprache und in der Orthographie. Ein Grund dafür liegt nach von Polenz (*Sprachgeschichte* Bd. 3 233) und Mattheier unter anderem in dem Bedürfnis der sozial aufsteigenden mittleren und unteren Schichten, sich durch Richtigsprechen und Richtigschreiben nach „unten“ sozial abzugrenzen. Vor allem wegen des Mangels eines sprachkulturellen Zentrums im deutschsprachigen Raum konnte sich hier, anders als z.B. in Frankreich, England, und Italien, jedoch keine zentrale Institution zur Normierung der deutschen Sprache herausbilden.

Die Notwendigkeit einer einheitlichen Rechtschreibung wurde vor allem von den Schulen gefordert, und so entstand auf der Basis der Ergebnisse der I. Orthographischen Konferenz von 1876 das *Orthographische Wörterbuch der deutschen Sprache* (1880) von Konrad Duden (Die 22. Auflage des Duden Rechtschreibung ist aus dem Jahre 2000 und berücksichtigt die 1995 in Kraft getretene Rechtschreibreform).

Das Resultat der Arbeit einer Kommission aus Theaterleuten und Hochschullehrern zeigte sich in Theodors Siebs *Deutsche Bühnenaussprache* (1898), in der, vor allem für das Theater, die Aussprache des Deutschen auf der Grundlage des hochdeutschen Lautstands mit niederdeutschem Lautwert kodifiziert wurde.

Wenn man die Schriftsprachenentwicklung in Deutschland und Italien vergleicht, so ist beiden in der Anfangsphase die Auseinandersetzung mit der dominierenden Kultursprache Latein und schließlich deren Überwindung gemein. Im Gegensatz zum Italienischen ist die deutsche Schriftsprache jedoch das Ergebnis einer plurizentrischen Entwicklung, bei der viele Schreiblandschaften am Ausgleichprozess beteiligt waren. Während in Italien der Anstoß zur Sprachstandardisierung auf der Grundlage des Toskanischen vor allem von großen Dichtern (Dante Alighieri, Francesco Petrarca, Giovanni Boccaccio, Pietro Bembo und Alessandro Manzoni) ausging, war die Konsolidierung einer Schriftsprache in Deutschland weniger mit dem Ideal einer Literatursprache, sondern vor allem mit der lutheranischen Reform verbunden, mit dem Bewusstsein, dass die Einheitlichkeit des Schriftsprachengebrauchs die Voraussetzung für eine erfolgreiche Verbreitung der protestantischen Reform sei.

* Es handelt sich hier um eine überarbeitete Version meines Artikels *Lo sviluppo della lingua tedesca: dalle varietà alla lingua standard*, erschienen in: Michael Dallapiazza, *Storia della letteratura tedesca, vol. 1. Dal Medioevo al Barocco*, Roma-Bari 2001.

Opere citate, Works Cited



Zitierte Literatur

- Besch, Werner, "Die Entstehung und Ausformung der neuhochdeutschen Schriftsprache/Standardsprache", in Besch, W., Reichmann, O., Sonderegger, S. (Hrg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 2 Bde., Berlin-New York 1984-1985, 1781-1810.
- , "Standardisierungsprozesse im deutschen Sprachraum", in Ammon, U., Mattheier, K.J., Nelde, P.H. (Hrg.), *Sociolinguistica. Internationales Jahrbuch für Europäische Soziolinguistik*, Tübingen 1988, 186-208.
- Frings, Theodor, *Sprache und Geschichte*, 3 Bd., Halle 1956.
- Mattheier, Klaus J., "Standardsprache als Sozialsymbol", in Wimmer, R., *Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch*, Berlin-New York 1991.
- Polenz, Peter von, *Geschichte der deutschen Sprache*, Berlin-New York 1978⁹.
- , *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zu Gegenwart*, Bd. 1, *Einführung, Grundbegriffe. Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit*, Berlin-New York 1991.
- , *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zu Gegenwart*, Bd. 2, *17. und 18. Jahrhundert*, Berlin-New York 1999.
- , *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zu Gegenwart*, Bd. 3, *19. und 20. Jahrhundert*, Berlin-New York 1999.
- Stedje, Astrid, *Deutsche Sprache gestern und heute. Einführung in Sprachgeschichte und Sprachkunde*, München 1989.